

Die Prophetenlesung Jona

Daniel Krochmalnik, Rabbiner Professor emeritus, Berlin

Das Buch Jona wird am jüdischen Feiertag Jom Kippur gelesen. Es ist ein schönes Beispiel für die *Teschuwa*, die Umkehr. Aber es ist kein gutes Zeugnis für den Propheten Jona.

Das Büchelchen zählt nur vier Kapitel und 48 Verse, die aber so kunstvoll symmetrisch verwoben sind wie ein orientalisches Teppichmuster, so dass jedes Motiv, jedes Wort, ja, bisweilen jeder Buchstabe Gewicht und Bedeutung hat. Das Buch kommt schnell zur Sache: Mache dich auf und geh nach Ninive! Die assyrische Hauptstadt am Ostufer des Tigris gegenüber dem heutigen Mossul galt den zeitgenössischen Propheten als Herz des Reichs des Bösen. Man kann davon ausgehen, dass jeder zeitgenössische Jona nicht anders gedacht hat als seine Kollegen und sich nichts sehnlicher gewünscht hat als den Untergang der Stadt. Warum hätte er sie also warnen und damit womöglich retten sollen? Er ging zum Hafen hinab und floh in die Gegenrichtung nach Westen. Das war der Anfang eines Abstiegs, der vom Schiffsbauch bis ganz unten in den Fischbauch führen sollte. Freilich sagt uns die Bibel nicht, warum Jona desertierte. Sie lässt Fragen nach dem Motiv gewöhnlich offen, sie erzählt, was die Leute tun, nicht, warum sie es tun und, was sie sich dabei denken. In diese Erzähllücke stößt gewöhnlich der Midrasch vor. Seine Vermutung: ein nationalistisches Motiv. Jona, so der Midrasch, wollte nur die Ehre Israels retten, was aber Gott anging, so betrachtete er ihn als unsicheren Kantonisten, er befürchtete, wie er später selber sagt, von Anfang an, dass Gott weich werden und ihn und sein Volk ein weiteres Mal im Stich lassen könnte. Er wollte nicht vergeben und wollte auch nicht Instrument der Vergebung sein.

Was sich Jona aber auch immer gedacht haben mag, für einen „pilot of the living God“, wie ihn Herman Melville's Vater Mapples im Sermon in der Whaleman's Chapel von New Bedford nennt (Moby Dick, Kap. 9), schickte sich so ein Verhalten nicht. Der Deserteur kam nicht weit, Gott holte ihn mit einem Sturm ein, sein Schiff drohte - wie die Stadt Ninive - unterzugehen. Was tat der „pilot of the living God“? Jetzt zeigte sich, wie tief er schon gesunken war - nach dem Wort Grillparzers „von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“. Er tat nichts. Obwohl er diesmal mit den Heiden im gleichen Boot saß

und ihr Untergang auch sein Untergang gewesen wäre, ging er in den Schiffsbauch hinab und legte sich schlafen. Der Steuermann holt ihn aus der Flucht in den Tiefschlaf zurück, er solle doch wenigstens mit den anderen zu seinem Gott flehen. Am Bord warfen die Seeleute Lose, wer wohl schuld am Unwetter sei. Da dämmerte es dem „Hebräer“, dass seine Stunde geschlagen hatte. Der jüdische Psychoanalytiker Daniel Sibony hat diese Suche nach einem Sündenbock viel kritischer kommentiert als die meisten christlichen Exegeten, die an stellvertretenden Opfertod gewöhnt sind.¹ Heute würde man sagen: jüdische Gewissenbisse und antisemitische Vorurteile verstärken einander. Soweit muss man aber gar nicht denken, die Psychologie des Propheten scheint viel simpler, der Eskapist folgt konsequent seiner Linie. Nachdem ihm die Flucht in den Tiefschlaf nicht gelungen war, suchte er den allerletzten Ausweg in der Flucht in den Tod.

Die Bibel stellt auch jetzt dem israelitischen Drückeberger die edlen Heiden gegenüber, die versuchten ihn zunächst zu retten (1,13). Erst als sie die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen erkannten, warfen sie ihn über Bord (1,15). Denselben Spiegel mutet der biblische Autor seinen jüdischen Lesern später noch einmal zu, als die Assyrer das Wort Gottes annehmen, vor dem sich der Hebräer so hartnäckig gedrückt hat. Die Bibel ist Welt- nicht Nationalliteratur.

Jetzt kommt der Auftritt des großen Fisches, er verschluckte den lebensmüden Propheten. Erst nachdem Jona mit dem Fisch buchstäblich ganz unten angekommen ist (2,7), wandte er sich zu Gott in der Höhe und bat mit einer passenden Blütenlese aus dem Psalter um Errettung (2,3-10). Darauf spie ihn der Fisch für einen zweiten Versuch ans Land (3,1f.). Aber die Umkehr Jonas war nicht von langer Dauer.

Der Provinzprophet erreichte die Großstadt, sah sich eine Weile um und begann den Stadtuntergang zu predigen. Wider Erwarten tat

¹ Daniel Sibony, *Lectures bibliques*, Paris 2015, S. 287.

die ganze Stadt Buße: vom König abwärts bis zum letzten Rindvieh, alle hielten einen strengen Fasttag und der liebe Gott – ließ sich versöhnen. Anstatt sich über den Erfolg seiner Predigt zu freuen, ist der Unheilsprophet erbost. Hat er doch von vornherein gehaut, dass der barmherzige und gönnende Gott, der im Zorn Zögernde und übergebühlich Gütige (4,2) den Feinden vergeben werde.

Jonas Haltung widerstreitet der Lehre aller Propheten. Man muss dem Propheten aber nicht gleich unangebrachte nationalistische Motive unterstellen, man kann ihn auch vom prophetischen Standpunkt aus verstehen. Er misstraut der schnellen Umkehr der Großstädter. Und ist eine Bekehrung angesichts einer angedrohten Katastrophe nicht wohlfeil, nachdem man im Siegesrausch die schlimmsten Verbrechen begangen hat? Umkehr ist eine Spekulation auf die Zukunft, aber was ist mit der Vergangenheit? Darf man sie so leicht „bewältigen“ und „wiedergutmachen“? Und wenn Vergebung so billig zu bekommen ist und der Verbrecher ohne empfindliche Strafe davonkommt, besteht dann nicht die Gefahr, dass er bei der nächsten Gelegenheit wieder rückfällig wird?

Jona rechnete offensichtlich mit einem raschen Rückfall der Nini- viten, er ließ sich in Sichtweite nieder und wartete ab, was mit der Hauptstadt der Städtevernichter Sanherib und Assarhadon geschehen werde – der eine hatte Babylon von Grund auf zerstört, der andere Memphis; Samaria hatte das gleiche Schicksal erlitten (2 Kön 17,5) und Jerusalem ist ihm nur knapp entronnen (2 Kön 19,35). Zur Besänftigung des erbosten Propheten ließ Gott über ihm ein Laubdach wachsen. Darunter konnte er aus sicherer Entfernung das apokalyptische Spektakel genießen. Zuletzt ging aber nur sein Sonnenschirm ein und er holte sich einen Sonnenstich, sonst geschah nichts. Jona war ungehalten und wünschte sich wieder den Tod (4,8). Das letzte Wort hat Gott und es ist eine Moralpredigt: Der Untergegangene und Gerettete erträgt nicht die geringste Unannehmlichkeit, verlange aber von ihm den Untergang so vieler Menschen und Tiere (4,11).

Aber damit war die Geschichte noch lange nicht zu Ende. Der unbarmherzige Prophet wird vom barmherzigen Gott ins Unrecht gesetzt, aber wir wissen, dass der Prophet letztlich doch Recht behalten sollte. Die Geschichte hat dem Propheten Recht gegeben und das Grabmal des *Nebi Yunus* thront bis heute wie zur Bestätigung auf einem der Ruinenhügel von Ninive. Aber wenn der Verfasser des Buches Jona wusste, dass Jona schließlich Recht behalten sollte, warum setzte er ihn trotzdem ins Unrecht? Das ist hier die Frage und die Antwort entscheidet über das Verständnis des Buches.

Als der Verfasser das Buch Jona schrieb, war der Kriegslärm der Assyrer längst verstummt, Namen wie Sanherib und Assarhaddon waren vergessen. Die gewaltigen Festungen und Paläste der Stadt, mit den in Stein gemeißelten Schlachtbildern und Tributprozessionen, Löwenjagden und Hinrichtungsszenen lagen tief im Sand begraben und mussten zweitausendfünfhundert Jahre lang auf P. E. Botta und A. H. Layard warten. Doch der Name Ninive war im Gedächtnis haften

geblieben, er stand für den schlimmsten Imperialismus, den die Welt bis dahin gesehen hatte und konnte bei Bedarf ohne weiteres auf andere Großstädte und Großmächte wie Neu-Babylon übertragen werden. Aber gerade deshalb eignete sich Ninive auch als Exempel für die Macht der *Teschuwa*, der Umkehr.

Nicht die Weltgeschichte, sagt uns das Buch Jona, ist das Weltgericht.² Gott interessiert sich nicht für die Zielgerade, sondern für jede Sekunde des Weges, die die kleine Pforte sein kann, durch die der Messias tritt. Es ist richtig: die moralische Prognose Ninives war ungünstig, der Untergang vorhersehbar, ja, er hatte sogar schon stattgefunden, trotzdem ist die Freiheit gegeben. Egal wie mitreißend die Stromschnelle der Geschichte ist, will uns das biblische Buch sagen, wie nah das Schiff bereits an der Fallkante ist, Ausstieg und Rettung sind jederzeit möglich, wir können durch *Teschuwa* das besiegelte göttliche Urteil zerreißen. Das prophetische Wort, könnte man sagen, verwandelt das Gewesene in eine offene Zukunft.

Man kann sich über dieses Prophetenbuch nicht genug wundern. Denn in ihm stehen das Wort des Propheten und das Wort Gottes gegeneinander. Jona wird zurechtgewiesen und belehrt, weil er ein Berufspessimist ist, päpstlicher als der Papst und strenger als Gott erlaubt. Gott akzeptiert die fragwürdigste Entschuldigung, um zu verschonen, während der kompromisslose Prophet um jeden Preis recht behalten will. Die Bibel ist hier, wie so oft, ein religionskritisches Buch. Sie predigt in den Bildern des Schiffs und des Fisches gegen Eskapismus und für Engagement, sie verweigert sich aber in den Bildern der großen Stadt und des kleinen Strauches dem rücksichtslosen Radikalismus der Engagierten. Das Buch Jona, das ja auch im Quran erwähnt wird, spricht gegen Fanatiker à la Jona. Der Schöpfer und Erbarmer ergreift Partei für das Leben und lässt den Prediger des Todes auflaufen!

Es ist keine geringe Ironie der Geschichte, dass die Fanatiker des Islamischen Staates 2014 das Grab ihres rechthaberischen Gesinnungsgenossen in die Luft gesprengt haben. Ihm ist also nachträglich wiederfahren, was er sich für Ninive gewünscht hatte.

Aber dieser Pointe ist noch eine weitere Pointe aufgesetzt worden. Denn die Sprengung hat den Zugang zu dem darunter begrabenen Militärpalast Assarhaddons geöffnet. Er wird nun von Peter Miglus und Stefan Maul ausgegraben. Dabei haben die Archäologen den bisher größten mesopotamischen Thronsaal freigelegt. Hier könnte man die Szene aus dem Buch Jona nachspielen: „Und als die Sache an den König von Ninive gelangte, da stand er auf von seinem Throne und legte seinen Mantel ab, und hüllte sich in einen Sack und setzte sich in Asche“ (3,6).

Reflektiert man die Berichte über die Ausgrabungen theologisch, dann könnte man zu dem Schluss gelangen: diese Rettung kommt aus der Zerstörung (2014 u. Z.) der Zerstörung (612 v. Z.) der Zerstörer – es gibt also noch Hoffnung!

² Friedrich Schiller, Resignation. Eine Phantasie (1784/5), Vers 95.